Haus- und Landwirtschaft

Beilage zur „Schwarzwälder Tageszeitung".

Altensteig, Donnerstag den 12. August 1926.

Züchtung und Umwelt.

(Nachdruck verboten!)

Will man sich über das Wesen der Züchtung die rechte Klarheit verschaffen, so muß man scharf unterscheiden zwischen der Paarung bevorzugter Eltern und der Aufzucht und Pflege der Nachkommen. Beide Punkte sind untrennbar in dem Wort „Züchtung" zusammengefaßt.

Was wir mit der „Paarung bevorzugter Eltern" bezeichnen, ist nichts weiter als die Auslese vererbbarer Eigenschaften an Eltern, die wir durch Paarung auf den Nachkommen übertragen wollen, der die an den Eltern geschätzten Eigenschaften in verstärktem Maße besitzen soll. Durch eine wohlbedachte Paarung wollen wir also Einfluß auf den Vererbungsgang gewinnen. Voraussetzung ist hierzu natürlich die Kenntnis der den Eltern anhaftenden Eigenschaften. Die Züchtung beginnt also mit der Feststellung der Eigenschaften, die die Eltern besitzen. Wie dies geschieht, soll uns heute nicht interessieren. Kennen wir nunmehr die Eigenschaften, so wählen wir die Eltern zur Paarung, die uns die beste Gewähr dafür geben, daß deren Nachkommen die von uns gewünschten Eigenschaften in hervorragendem Maße besitzen. Die Paarung besteht nun in einer Vereinigung von zwei Zellen, nämlich Samen und Ei. Aus den Ausführungen „Die Grundlage der Züchtung", die an derselben Stelle erschienen sind, wissen wir, daß in beiden Zellen sämtliche Eigenschaften enthalten sind, die der Nachkomme mitbekommt. Mit der Paarung, also der Vereinigung von Ei- und Samenzelle, ist somit der Vererbungsgang vollkommen abgeschlossen und nicht mehr zu beeinflussen.

Was nun aus dem Wesen wird, das aus der Vereinigung der beiden Geschlechtszellen entsteht, hängt nur noch von den Einflüssen ab, die aus der Umwelt auf es einwirken. Diese Einflüsse können mannigfacher Art sein. Sie erstrecken sich auf Klima, Bodenverhältnisse, Ernährung, Haltung und Pflege. Durch einen Klimawechsel wird die Farbe von Tier und Pflanze (Blütenfarbe) gern beeinflußt, sie wird dunkler oder heller. Die Verpflanzung eines Nachkommen in andere Bodenverhältnisse kann die Körperform wesentlich beeinflussen und abändern. Am bekanntesten sind die Unterschiede in der Ernährung. Zwei Geschwister einer Schweinerasse, von denen das eine reichlich, das andere sehr knapp ernährt wird, weichen später derart voneinander ab, daß sie von einem unbefangenen Betrachter nicht mehr als solche anerkannt werden. Eigenschaften, die auf diesem Wege von einem Individium erworben werden, sind nicht vererbbar. Dies ist wohl zu merken! Das zeigt sich auch an Nachkommen solcher Tiere, die durch derartige Einflüsse der Umwelt von den Eltern abweichen. Ihre Nachkommen zeigen, wenn sie unter den alten Verhältnissen aufgezogen werden die ursprünglichen Eigenschaften der Voreltern. Daß solche durch die Umwelt bedingte Eigenschaften nicht vererbbar sind, zeigt sich ferner an gewissen Hochzuchtrassen, die nur in ihrer Heimat die enormen Leistungen vollbringen, während sie in Gebieten mit anderem Klima und anderen Bodenverhältnissen aber völlig versagen. Mehr oder weniger sind alle Rassen ein Kind der Scholle. Will man eine Rasse von dem Ort ihrer Entstehung an einen anderen verpflanzen, so muß man stets daran denken, daß man evtl. eine Enttäuschung erleben kann, an der der Züchter gänzlich unschuldig ist. Dies gilt für Tier und Pflanze. Es gibt natürlich auch Fälle, in denen eine Rasse außerhalb ihrer Heimat mehr leistet. Die Verpflanzung einer Rasse oder Art bedeutet auf alle Fälle stets ein Experiment.

Sind diese durch die Umwelt bedingten Eigenschaften auch nicht vererbbar, so beruhen sie doch auf Erbanlagen und zwar auf solchen, die sich eben nur unter den gegebenen günstigen oder ungünstigen Verhältnissen so auswirken.

Aus allem geht das eine hervor, daß es wohl einen Anfang einer Zucht gibt, aber kein Ende, denn das erreichte Ziel wird dauernd durch äußere Einflüsse bedroht und abgeändert, sodaß es der ganzen Aufmerksamkeit des Züchters bedarf, das erreichte Ziel nicht wieder dahinschwinden zu sehen.

Eine Frage sei hier noch behandelt, der von den meisten reges Interesse entgegengebracht wird. Sie dreht sich um die Vererbung des Geschlechts. Auch das Geschlecht ist eine Eigenschaft, die vererbt wird. Den Sitz aller vererbbaren Eigenschaften erkannten wir aufgrund früher an gleicher Stelle erfolgten Darlegungen in den sich im Zellkern bildenden Chromosomen. In jeder Körperzelle treten die Chromosomen in zwei Sätzen auf, also paarweise. Sie sind also stets in gerader Zahl vorhanden. Nach genaueren Untersuchungen fand man jedoch, daß dem nicht so ist, sondern daß die Zellen männlicher Tiere, ebenso beim Menschen, eine ungerade Chromosomenzahl haben. Eine Ausnahme machen dabei Schmetterlinge und Vögel, bei denen alle weiblichen Tiere genanntes Merkmal zeigen.

Am interessantesten dürfte das Beispiel des Menschen sein. Die Frau trägt 24 Chromosomen in jeder Körperzelle, in ihren Eiern also 12, da ja die Körperzelle zur Geschlechtszelle wird, indem die Chromosomen auf die Hälfte reduziert werden. Der Mann trägt 23 Chromosomen in der Körperzelle, aber nach der Reduzierung zu Geschlechtszellen einmal 11 und einmal 12 Chromosomen. Der Mann produziert also zwei Arten von Geschlechtszellen, während die Geschlechtszelle der Frau immer 12 Chromosomen zeigt. Es ist nun so, daß die männliche Geschlechtszelle mit 11 Chromosomen männchenbestimmend, die mit 12 Chromosomen weibchenbestimmend ist. Das unpaare Chromosom der männlichen Geschlechtszelle ist also ausschlaggebend für das Geschlecht des Nachkommen. Vereinigen sich nun Ei und Samenzellen, so gibt es 2 Fälle, da zwei Arten männlicher Geschlechtszellen erzeugt werden. Einmal vereinigen sich 12 und 11 Chromosomen im Nachkommen, er bekommt also 23 mit auf den Weg und wird männlich. Im zweiten Fall bekommt er 12 und 12 Chromosomen mit und wird weiblich.

Nur bei den Schmetterlingen und Vögeln (Hühern) ist es umgekehrt. Bei ihnen ist das Weibchen der Teil, der 2 Arten von Geschlechtszellen hervorbringt und daher ausschlaggebend für das Geschlecht der Nachkommenschaft ist. Diese Erkenntnis ist nicht ohne Bedeutung für die Züchtung. In der Hühnerzucht wird der Zuchtwert des Hahnes im wesentlichen nach der Mutter, in der Rindviehzucht hingegen der Zuchtwert eines Bullen im wesentlichen nach dem Vater beurteilt. Dies steht in engem Zusammenhang mit dem eben beschriebenen Erbgang. Darüber ein andermal.

Der Landwirt u. seine Wirtschaft

(Nachdruck verboten.)

Ueberall klingt es wieder von der Not der Landwirtschaft. Man muß sich also nach den Ursachen fragen, aber auch nach den Mitteln, die eine derartige Notlage zu lindern vermögen. Ueber die Ursachen der deutschen überaus schlechten Wirtschaftslage, insbesondere die der Landwirtschaft ist bereits so viel gesagt worden, daß hier nicht näher darauf eingegangen zu werden braucht. Aber über die Mittel, mit deren Hilfe der Notlage wenigstens zum Teil gesteuert werden kann, hört man fast nichts. Alles geht unter in politischeen und wirtschaftlichen Redereien und Forderungen, mit denen jedoch dem einzelnen Landwirt nicht direkt geholfen wird. Der einzelne Landwirt hat im wesentlichen sein Hauptaugenmerk auf seinen Betrieb zu richten. Es soll hiermit nicht gesagt sein, daß er sich um politische und wirtschaftliche Dinge nicht kümmern soll, das wäre ein schlechter Rat. Nein, er soll sich nur durch diese Dinge den Blick nicht trüben lassen, der unentwegt danach suchen soll, Mängel an seinem Betrieb zu entdecken und sie nach bestem Können und im Rahmen der verfügbaren Mittel abzustellen. Leider ist es aber heute noch so, daß Vieles auf die mißliche Lage der Gesamtwirtschaft geschoben wird, was in Wirklichkeit ein Fehler der landwirtschaftlichen Betriebsführung ist. Der einzelne Bauer muß seine ganze Kraft dareinsetzen, seinen Betrieb in- und auswendig kennenzulernen, besonders zahlenmäßig, um ihn mit anderen vergleichen zu können. Der Vergleich mit anderen Betrieben ist unumstößlich notwendig, da hieraus eine reiche Quelle der Belehrung fließen kann, wie man es besser macht, oder wie man es nicht macht. Ja, was heißt aber einen landwirtschaftlichen Betrieb zahlenmäßig kennen zu lernen? Damit kommen wir auf ein Gebiet, das dem Bauersmann am wenigsten liegt. Es ist der Rechenstift und die zahlenmäßige Aufzeichnung aller Vorgänge innerhalb des Betriebs und derjenigen, die den Betrieb mit der Umwelt wirtschaftlich verbinden. Nur durch ordnungsgemäße, fortlaufende zahlenmäßige Aufzeichnungen gelangt der Bauer zu einer wirklichen Kenntnis seines Betriebes. Viele mögen lächeln, die dies lesen, aber die Erfahrung des Fachmannes zeigt zu deutlich, daß sich gerade diese Lächler und Spötter ins eigene Fleisch schneiden. Das Gefühl für Wirtschaftlichkeit und vorteilhafte Maßnahmen innerhalb des Betriebes mag noch so gut ausgebildet sein, aber gar zu oft betrügt es uns doch. Um wirklich vorwärts zu kommen, können uns nur Zahlen helfen, die allein beweisen können. Eine geordnete Buchführung, die gar nicht kompliziert zu sein braucht, ist die Grundlage für jeden landwirtschaftlichen Betrieb einschließlich der Bauernwirtschaften, da sie ein Meßinstrument für alle Maßnahmen der Betriebsführung ist, gleichgültig, ob dieselben gut oder schlecht waren. Darin liegt eben der Hauptwert der Buchführung, daß sie uns rasch angibt, ob wir falsch oder richtig gehandelt haben und uns damit lehrt, was wir in Zukunft zu tun und zu lassen haben. In vielen Fällen gibt sie uns aber schon von vornherein an, was wir zu tun haben, um uns den wirtschaftlichen Erfolg zu sichern. Es kann nicht Aufgabe dieser Zeilen sein, zu zeigen, wie man sich eine ordnungsmäßige Buchführung anlegt, aber wer ernst daran denkt, seinen Betrieb auf die Höhe zu bringen, und ihn auf der Höhe zu halten, der wende sich zwecks Einrichtung einer landwirtschaftlichen Buchführung an die Württembergische Landwirtschaftskammer, Stuttgart, Marienstraße. Gewarnt sei nur vor solchen Buchführungssystemen, die weiter nichts sind, als eine Verlust- und Gewinnrechnung, aber keinen Einblick in die Entwicklung der einzelnen Betriebszweige gestatten, was zur Erkennung von Mängeln in der Betriebsführung unerläßlich ist.

Mit Hilfe der Buchführung nun erkennt der Landwirt die Fehler seiner Betriebsführung und die Mängel seines Betriebes. Mit dem Erkennen allein ist es nicht getan, der eiserne Wille zur Verbesserung muß einsetzen. Oft ist der Wille vorhanden, aber das Wissen fehlt. Das Wissen, insbesondere die Fortbildung ist ein schwacher Punkt im Leben des Bauern, ja ich möchte fast sagen, der schwächste. Hierfür gibt es 2 Gründe. Durch dauernde anstrengende körperliche Tätigkeit wird die geistige Regsamkeit herabgemindert und macht einem dumpfen Sichselbstüberlassen Platz. Bei voller Anerkennung dieser Tatsache steht es doch in der Macht des einzelnen, erfolgreich gegen diese Herabminderung der geistigen Regsamkeit anzukämpfen, indem der Bauer regelmäßig eine gute Fachzeitschrift liest, und über das Gelesene auch nachdenkt und es praktisch zu verwerten versucht. Der zweite Grund für die mangelnde Fortbildung ist die falsche Sparsamkeit. Sparen und sparen ist zweierlei, wie es ganz richtig im Volksmunde heißt. Es ist eine sehr unfruchtbare Eigenschaft der meisten Landwirte, einnehmen, aber nichts ausgeben zu wollen. Und gerade die Ausgabe für fortbildenden Lesestoff ist eine der fruchtbringendsten. Der Bauer sollte nie sagen „Wies der Vater gemacht hat, so mach ichs auch", sondern er sollte lieber fleißig Umschau halten, ob nicht inzwischen etwas besseres geschaffen wurde, was den Betrieb wirtschaftlicher gestalten könnte. Es gibt bei einer solchen Umschau manches zu finden, an dem Viele mit einem überlegenen Lächeln vorbeigehen ohne zu wissen, daß der Belächelte erhebliche Vorteile davon hat. Prüfe also jeder das Geringste, ehe er es verwirft. Der Existenzkampf des Einzelnen verschärft sich immer mehr. Um ihn erfolgreich bestehen zu können, ist heute viel mehr Wissen und Können notwendig als früher. Das Bekenntnis eines alten Bäuerleins, das sich seine geistige Regsamkeit zu wahren gewußt hat, dürfte diese Zeilen noch etwas erhellen. Im Laufe einer Unterhaltung äußerte es: „Wenn heute der Landwirt erfolgreich bestehen will, so muß er vieles seiner beruflichen Allgemeinbildung einverleiben, was man früher nur den Gelehrten überließ".

Die heutige Notlage der Landwirtschaft läßt es immer klarer werden, daß dem einzelnen Landwirt nicht von außer her geholfen werden kann. Die Vorbedingung hierzu ist die Gesundung der Einzelbetriebe von innen heraus. Der Landwirt darf nicht nur Arbeiter sein, sondern er muß zum geistigen Führer seines Betriebes werden, um denselben rasch und geschmeidig der jeweiligen Wirtschaftslage weitmöglichst anpassen zu können. Erfolgreicher Führer kann aber nur der sein, der dauernd in Fühlung bleibt mit den betriebstechnischen und betriebswirtschaftlichen Fortschritten der Berufskollegen und der im Interesse der Landwirtschaft arbeitenden Wissenschaft.

Der Honig und die Gesundheit des deutschen Volkes

Dr. Schacht, Arzt in Wiesbaden, schreibt in der „Bienenpflege":

Immer war die Gesundheit das kostbarste Gut der Menschheit; heute aber ist sie eine ganz außerordentlich wichtige Handelsware geworden.

Hatte in früheren Zeiten der Familienvater in all den Jahren seiner Tätigkeit ein schönes Spargeld für seine Familie zurückgelegt, so sah er dem Tode mehr gleichgültig entgegen; es kam ihm auch nicht darauf an, auch wenn er ein paar Jahre früher hinweggerafft wurde, als es eigentlich nötig war; für die Seinigen hatte er ja gesorgt.

Ganz anders heute. Der Staatsbankrott hat uns alle zu Bettlern gemacht; mühsam unterhält der Vater die Familie; bleibt er lange am Leben, so kann sich alles vielleicht noch ganz gut machen, stirbt er aber früh dahin, so bricht seine ganze Familie erbarmungslos in ein Nichts zusammen.

So steht heute über allen Türen ein Wort geschrieben, das lautet: „Gesundheit".

Werfen wir, wie bei vielen anderen Gebieten, so auch bei Speise und Trank, einen Blick auf die Ueberkultur, so tritt uns das Gebot entgegen: „Zurück zu den Zeiten der Väter!"

Und in diesen stand auf dem Familientische im Mittelpunkte der Honig; blickt man auf 50—60 Jahre seines Lebens zurück, so muß man geradezu staunen, wie dieses kostbare Gut Schritt für Schritt aus den Häusern verdrängt worden ist.

Aber kehren wir jetzt zu dem Kapitel „Gesundheit" zurück und greifen wir einige Krankheiten, die die Masse der Menschen in Erregung halten muß, heraus:

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Nach den Statistiken der letzten Jahre sind es die Herz- und Gehirnschlaganfälle, die mit die meisten Menschen, zumal aus der Männerwelt, hinwegraffen.

Wie furchtbar ist es nicht, wenn in der Familie alles einigermaßen gut geht und wenn plötzlich, wie mit einem Blitzschlage, der Ernährer des Hauses tot auf der Bahre oder für Monate mit einer Lähmung auf dem Krankenlager liegt.

Wo sind die Ursachen zu suchen? Mit einem Worte sei es gesagt: Man überfüllt den Magen mit Speisen, mit dem säftelleeren stark ausgemahlenen Brote, mit allen möglichen fremdländischen Getränken wie Kaffee, Tee, Kakao, mit stark gewürzten Fleischspeisen; das Blut verliert die nötigen Stoffe von natürlichem Zucker, Mineralsalzen, Vitaminen usw. Es wird krank; das Herz, die Gefäße bekommen nicht das, was sie brauchen; sie werden spröde, brüchig, überdehnt, weil der Blutdruck erhöht ist, und übereilt; und so versagen sie den Dienst, sie zerreißen; damit ist der Zusammenbruch gegeben.

Neben einem guten, hausgebackenen Brote, einem Teller heimischer Mehlsuppe ist es gerade der Honig, der nicht in Massen genossen zu werden braucht, sondern schon in kleinen Mengen den Organen all das gibt, was sie zu ihrer Kraft und Frische brauchen.

Ein anderes großes Bild! Welch ein kostbares Gut ist nicht die Mutter, die Hausfrau, die in Deutschland ihren unvergänglichen geschichtlichen Ruf hat! Und wie muß sie heute leiden, wie früh steigt sie ins Grab! Wer zählt all die Operationen, die heute an einem einzigen Tage allein in Deutschland bei all den Frauen gemacht werden! Erst vor einem Jahre führte der Frauenarzt Professor Dr. Winter, Königsberg, in der „Deutschen med. Woche" aus, daß allein an Unterleibskrebs alljährlich 25 000 deutsche Frauen sterben! Warum war all das nicht zu Zeiten unserer Väter? Weil die Frau die Kost genoß, die oben schon erwähnt wurde, weil der Honig in allen möglichen Gestalten alltäglich auf dem Tische stand, weil der Kaffee nur ein Sonntagsgetränk war! Und warum stillte damals jede Mutter ihre Kinder? Weil sie infolge der gesunden Speisen gute Säfte und reichliche Nahrung hatte! Was stellten damals unsere edlen Mütter nicht für [illegible] starke Männer dem Vaterlande!

Und nehmen [illegible] ein anderes großes Gebiet, das der Säuglingssterblichkeit, überhaupt all der Kinderkrankheiten. Welch ein Elend tritt uns hier vor Augen! Es sei erinnert an die zahllosen verkrüppelten Kinder, die da verurteilt sind, zeit ihres Lebens an Schienen oder in Korsetts oder halb kriechend wie Tiere sich auf Händen und Füßen an der Erde fortzubewegen. Man fahre einmal nach Berlin und besuche die vielen Krüppelheime. Gewiß sind die Schienen und Apparate kunstvoll; aber ist das ein Ruhm für uns und auch für die Aerzte? Ist es nicht viel besser, wenn wir die Nahrung der Menschheit so bewachen, daß sie gesundes Blut und Säfte im Körper hat und daß die Mütter Kinder zur Welt bringen, die in ihren Gliedern blühen und gedeihen? Haben wir Aerzte uns nicht dann ein viel größeres Verdienst um das Vaterland erworben?

Hier noch ein Wort speziell über die vielen Darmkatarrhe der Kinder, die ja ihr Würgengel sind; ich selbst habe solche kleinen Geschöpfe manchmal in einem hoffnungslosen Zustande in Behandlung bekommen; jede Nahrung verschlimmerte ihre Krankheit; sie wurden viele Tage nur mit Honigwasser ernährt und siehe da, zum Staunen und zur Freude der Eltern wurden sie gesund.

Auch bei Erwachsenen sieht man bei schweren Magen- und Darmleiden nach Honigkuren sehr gute Erfolge.

Bei den Krämpfen der Kinder ist die richtige Diät, dann die Honigkur verbunden mit Barfußgehen, ein ausgezeichnetes Heilmittel.

Nehmen wir ein anderes großes Feld, das Heer der Arbeiter. Wie sehr wird nicht ihre Gesundheit heute, wo sie in Fabriken und Bergwerken in nie geahnter Menge stehen, zerrüttet! Wie sehr brauchen sie nicht gerade jetzt eine viel bessere Nahrung als vor 50 oder 60 Jahren! Wie soll das saft- und kraftlose Feinbrot mit Kaffee oder Tee ihnen Kraft und Ausdauer und auch ein fröhliches Herz geben?

Wenn vorläufig auch noch nicht bei vielen, so habe ich es doch schon zuwege gebracht, daß Arbeiter sich für viele Monate rechtzeitig mit Honig zum alltäglichen Gebrauche versehen haben. Erst unlängst las man, daß die Kohlenbergarbeiter in Pensylvanien alltäglich Honig essen. Niemand so sehr wie die zahllosen Krankenkassen sollten, wenn sie wirklich sozial sein wollen, dieser Angelegenheit ihre ganze Aufmerksamkeit schenken; sie kämen dabei auch wirtschaftlich recht gut weg.

Nunmehr wiederum ein anderes großes Gebiet! Das ist unsere Jugend. Man spricht heute jeden Tag vom Sporte; viele erfahrene und weise Männer schütteln darüber schon bedenklich ihr Haupt; der griechische Philosoph Plutarch schreibt: „Der Sport macht die Jugend müde und matt und unfähig zu geistiger Arbeit."

Der römische Philosoph Seneca drückt sich so aus: „Viele Nachteile treffen jene, die der Gymnastik dienen. Zuerst die vielen Uebungen, deren Anstrengung den Geist erschöpft und ihn zur Anspannung und zu schärferem Studium unbrauchbar macht. Sodann wird durch die reichliche Kost das feinere, geistige Empfinden behindert."

Wir sagen heute: „Die Griechen waren ein gesundes, tapferes, weises Volk, weil sie viel Gymnastik trieben; und daher müssen wir das auch tun"; aber dabei vergessen wir die Hauptsache, nämlich daß sie in erster Reihe eine gesunde, heimische Nahrung, deren Mittelpunkt die Mehlsuppe, der Honig, die Traube waren, zu sich nahmen und weil sie barfuß oder in Sandalen gingen.

Was hilft unserer Jugend die Gymnastik, wenn sie das kraftlose Mahl in Gestalt von Kaffee, Tee, ausgemahlenem Brote, großen Fleischklumpen verzehrt!

Auch die Tuberkulose sei hier noch gestreift.

Soviel auch noch noch zu sagen wäre, so wollen wir die körperliche Gesundheit verlassen! Aber damit ist die Bedeutung des Honigs auch nicht annähernd erschöpft! Wie steht es mit Geist und mit Seele?

Der Größte und Weiseste, der jemals auf dieser Erde wandelte, der göttliche Weiterlöser, nahm, wenn er zu Besuch in einem Hause weilte, falls er überhaupt etwas genoß, immer Brot, Honig und Obst zu sich.

Der griechische Dichter Sophokles steht mit seinen Trauerspielen noch heute unerreicht da; von ihm sagt ein Gelehrter: „Honig floß von seinen Lippen"

Und von dem weisesten und ältesten aller Griechen, dem Feldherrn Nestor, heißt es im Homer: „Dem von der Zunge die Rede noch süßer als Honig daher floß".

Solange bei den Griechen der Honig bestand, waren sie ein weises, edles, großes Volk; dann aber schlugen sie ihre Wälder nieder, die Berge wurden kahl und öde, es schwand der Honig dahin und mit ihm auch ihr großer Geist.

Im Mittelalter war in Deutschland der Honig in allen Häusern im Gebrauche. Die junge Frau bekam als Hochzeitsgeschenk einen Bienenstock mit in die Ehe; daher blühten in jenen Zeiten auch die Künste und Wissenschaften. Noch jetzt legen die Dome, die Burgen, die Schlösser, die Denkmäler, die Bildsäulen, die Gemälde, die reine edle Dichtkunst Zeugnis davon ab! Warum haben wir heute den Schmutz auf der Bühne und in den Büchern? Warum werden ungezählte Seelen in den Abgrund geführt? Weil wir keine edle Kunst haben! Weil die Gehirne aller jener, die hier die Berufenen sind, von Tabak, Kaffee, Tee, Kakao, Fleisch krank sind.

Die Jugend, die Kopfarbeiter von heute, müßten jeden Tag Honig genießen; er ist es, der die Schwungkraft der Phantasie, den Reichtum der Bilder, die Anmut der Sprache, den edlen tiefen Inhalt ihren Arbeiten verleiht.

Nahrung und Charakter hängen aufs engste zusammen. Wo ist heute die Güte, die Liebe, der Edelmut, die Ehrfurcht der Menschen vor Gott und vor einander geblieben?

Unsere ganze Nahrung müssen wir umgestalten und wie können wir das? Wie können wir den Honig, um den es sich hier im Speziellen handelt, in allen Familien einführen? Vor kurzem tagte die Reichsgesundheitswoche. Hat man vernommen, daß auch nur irgend ein Vortragender ein Wort über den Honig gesprochen hat? Die Presse, die Zeitschriften müßten seiner oft gedenken. Die Frauenvereine und ähnliche Gesellschaften müssen Flugblätter verbreiten, die die Oeffentlichkeit belehren. Eben dasselbe müssen die Krankenkassen tun. Die Regierungen, die Parlamente, die Priester, die Schulen, besonders aber die Aerzte müssen sich mit diesen Fragen viel mehr beschäftigen.

Es ist nötig, daß das Wesen der Landwirtschaft in ihrer wahren tiefen Bedeutung viel mehr in der Oeffentlichkeit erörtert wird; und all das, was unsere eigene heimische Landwirtschaft uns bietet, müssen wir kaufen und genießen, dann werden wir körperlich, geistig, seelisch und wirtschaftlich stark werden.

Obst- und Gartenbau

Der Kohlgallenrüßler

Man findet häufig zwischen dem Bestand an gesunden Kohlpflanzen solche, die in der Entwicklung zurückbleiben, vielleicht gar über Nacht welken und am Morgen unter dem Einfluß der Sonne verbrennen. Zieht man solche Pflanzen heraus, findet man dicke, knollenartige Wucherungen an den Wurzeln. Diese Knollen- und Klumpengewebe entwickeln sich natürlich auf Kosten der genießbaren Teile dieser Gemüsearten. Bekannt ist die Kropfkrankheit der Kohlarten, Kohlhernie, die solche Wucherungen erzeugt und man weiß, daß häufiger Wechsel des Standortes und gelegentliche kräftige Düngung mit Aetzkalk dieser Kohlkrankheit viel Abbruch tut. Aber mit dieser Krankheit darf die vorliegende nicht verwechselt werden, obwohl die äußeren Krankheitserscheinungen einander überaus ähnlich sind. Um die Ursache festzustellen, schneidet man am besten derartige Knollen durch. Handelt es sich um die überaus häufige Kropfkrankheit, sind die Knollen fest und unbe-

schädigt, sind sie aber von Fraßgängen durchbohrt, handelt es sich um einen sehr gefährlichen Kohlschädling, den Kohlgallenrüßler. Das ist ein winziger Rüsselkäfer, etwa 3—4 Millimeter lang, der auch an Raps und Rübsen vorkommt. Er legt seine Eier an den Strunk, mit Vorliebe dicht über der Erde. Die daraus sich entwickelnden Larven bohren sich in den Strunk, wandern in ihm in die Wurzeln hinab und erzeugen dort durch ihren Fraß die Wucherungen, gewöhnlich, besonders betont, in den stärkeren oberen Wurzeln. Zur Bekämpfung wird mancherlei empfohlen. Auch hier ist Aetzkalkdüngung nützlich. Am wichtigsten aber ist die sofortige Entfernung mit nachfolgendem Verbrennen der ganzen Pflanzen, vornehmlich aber der Wucherungen, die oft bis zu 25 Maden enthalten.

Schützt den Kohl gegen Raupen und Blattläuse!

Einer der gefährlichsten Schädlinge des Kohls ist die Raupe des Kohlweißlings, durch deren massenhaftes Auftreten in manchen Jahren ganze Kohlfelder vernichtet werden können. Jedem sind die weißen Schmetterlinge des Kohlweißlings bekannt, welche die Kohlfelder befliegen und deren Weibchen ihre goldgelben Eier in dichten Häufchen meistens an die Unterseite der Blätter ablegen, aus denen dann die gefräßigen Raupen hervorkommen. Man unterscheidet die aus den überwinterten Raupen erscheinende Frühjahrsgeneration, die weniger zahlreich ist, und eine Sommergeneration, in besonders günstigen Sommern sogar eine dritte Generation. Jeder Gartenbesitzer sollte gegen diesen Schädling mit allen Mitteln vorgehen und zwar durch rechtzeitiges Absammeln der gelben Eierhäufchen und jungen Raupen. — Von Spritzmitteln hat sich gegen die Raupen eine Brühe aus 2 Kg. gebranntem Kalk und 3 Kg. Kochsalz auf 100 Liter bewährt. Das vorbeugende Verfahren durch Absuchen der Eier ist aber jedem anderen vorzuziehen.

Häufig hat der Kohl auch unter Blattläusen zu leiden, die Verkrüppelungen der Blätter hervorrufen. In dichten Massen sitzen sie zusammen und infolge ihres mehlähnlichen Aussehens hat es den Anschein, als ob die Blätter vom Mehltau befallen wären. Ihr Auftreten ist immer auf große Trockenheit und geschlossenen Stand, z. B. in dicht bepflanzten Hausgärten, zurückzuführen. Wer häufig gießt und spritzt, wird darunter nicht viel zu leiden haben. Sind die Läuse aber erst einmal da, dann empfiehlt es sich, stark befallene Pflanzen bezw. die einzelnen Blätter ganz zu entfernen und im übrigen den Kohl alle 8 Tage mit Speculin oder Tabakabkochung von unten abzuspritzen.

P. S., Erfurt.

Die Zwiebelfliege

Sie befällt nicht nur die Zwiebel, sondern alle anderen Laucharten, also auch Breitlauch, Knoblauch, Petersilie usw. Die Zwiebeln selbst werden oft vollkommen ausgehöhlt. Der Schädiger ist eine Fliege von der Größe einer Stubenfliege und sie hat mit dieser auch äußerlich sehr viel Aehnlichkeit in Farbe und Form, ist nur ein wenig schmaler und die Flügel sind nach hinten etwas enger gestellt und mit einem ebenso gefärbten Mittelband auf der Rückenseite, welches von helleren Flecken unterbrochen ist. Die Fliege legt ihre Eier an die Blätter, Stengel und vornehmlich an die Zwiebeln selbst ab. Aus diesen entwickeln sich dann gelbe Maden von 7—8 Millimeter Länge, die sich in das Gewebe einbohren, es mit Fraßgängen durchziehen und, wie schon gesagt, die Zwiebel endlich ganz aushöhlen können. Die Pflanze stirbt dabei gewöhnlich ab. Die Spitzen

ten vergilben an der Spitze und liegen eines Morgens welk und matt auf der Erde. Selbstverständlich ist eine solche Zwiebel vollkommen wertlos geworden. Sind die Maden ausgewachsen, fressen sie sich durch die Wandung der Zwiebel hindurch nach außen, suchen einen Schlupfwinkel im Erdreich und verpuppen sich dort, überdauern als Puppe den Winter und erscheinen als Fliege erneut im Frühling und Sommer des nächsten Jahres, um ihre schädigende Tätigkeit von neuem zu beginnen. Die Bekämpfung dieses Schädlings, der nicht selten die ganze Zwiebelernte gefährdet, besteht darin, daß alle kränkelnden Zwiebeln sofort ausgezogen und verbrannt werden. Sie auf den Abraumhaufen zu werfen, wie das aus Gedankenlosigkeit oft geschieht, bedeutet nur, ihnen eine andere Gelegenheit zur Weiterexistenz zu bieten. Im Herbst sollen die Zwiebelbeete gekalkt und flach umgegraben werden, rauhschollig in den Winter gehen. Man grabe nochmals im Frühling und hole dann möglichst Geflügel heran, welches alle zutage geförderten Puppen aufpickt. Ja.

Vermischtes.

— **Vom Sauerwerden der Milch.** Die Milch, wie sie aus dem Euter der Kuh gewonnen wird, ist keimfrei. Trotz größter Reinlichkeit läßt sich doch nicht vermeiden, daß Bakterien in die Milch kommen, und diese kleinen Lebewesen sind es, günstige Lebensbedingungen vorausgesetzt, die den Milchzucker der Milch in Milchsäure verwandeln und so das Sauerwerden der Milch bedingen. Bekämpft werden die Bakterien der Milch durch Kälte, d. h. durch Temperatur unter 10 Grad und durch Hitze, d. h. durch Abkochen der Milch. Die Abkühlung der Milch wird jedoch nur von Erfolg sein, wenn sie möglichst rasch vorgenommen wird, ehe bereits eine starke Säuerung eingesetzt hat, wie auch bei starker Säuerung die Milch beim Abkochen schon gerinnt.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Ludwig Lauk
Druck und Verlag der W. Rieker'schen Buchdruckerei, Altensteig.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw